

Die Inflation und wir

Bereits vor 100 Jahren erlebte Deutschland eine rasante Geldentwertung. Die Dimensionen waren aber ganz andere

Christian Schneebeck

Weimar. Geschichte wiederholt sich bekanntlich nicht. Aber: „Erstaunlich ist es schon“, sagt der Historiker Marcel Böhles, während er im Haus der Weimarer Republik vor einem Glaskasten mit notdürftig überdruckten Geldscheinen steht. Was waren diese 500.000 Mark im August 1923? Kaum mehr als ein Stück Papier, gerade gut genug, um eine Wand damit zu tapezieren.

Die Preise steigen und steigen, Menschen fürchten um ihr Ersparnis und immer lautere Proteste drohen, die Demokratie zu destabilisieren. Ein Dreiklang, der das Jahresende 1922 in Deutschland beschreiben könnte – aber auch den Herbst 2022. Nur, dass die Krise damals andere Dimensionen erreichte.

Wenn hierzulande von Inflation gesprochen wird, sind die Begriffe „Urtrauma“ und „Uranst“ meist nicht weit. Tatsächlich jähren sich die fatalen Entwicklungen eingangs der Weimarer Republik, die ins kollektive Gedächtnis des Landes eingegangen sind, aktuell zum 100. Mal. Bei Böhles dreht sich deshalb alles um Ursachen, Mechanismen und Folgen der Geldentwertung. Der Kurator bereitet eine Sonderausstellung zur Hyperinflation 1922/23 vor, die im Frühjahr im Haus der Weimarer Republik eröffnet wird. Dass ein historisches Thema just zum runden „Jubiläum“ derart an Aktualität gewinnt, sei zumindest ungewöhnlich, sagt er. Umso interessanter scheine die Frage, wo Parallelen stecken könnten.

Von Verhältnissen wie 1923 weit entfernt

Damals markierten Krieg und politische Krisen den Anfang. Auslöser der Geldentwertung waren vor allem die Kosten des Ersten Weltkrieges. Den hatte das Kaiserreich wesentlich durch Kriegsanleihen finanziert. Die Folgen trafen nicht alle Menschen gleich. Wer feste Einkommen bezog, litt besonders. Schuldner, wie der Staat selbst, profitierten eher. Als in Deutschland Anfang der 1920er die Notenpresse angeworfen wurde, um die Reparationen aus dem Versailler Vertrag sowie seit Anfang 1923 den „Ruhrkampf“ zu finanzieren, kannte die Inflation bald kein Halten mehr.

Im Oktober 1922 lag der Wert der Mark bereits bei einem Tausendstel, verglichen mit dem August 1914, wenig später musste man in Hunderttausenden, Millionen, schließlich Milliarden rechnen. Bilder der Zeit zeigen Menschen beim Ein-

kaufen mit Säcken voll wertlosem Geld. Im November 1923 kostete ein Dollar sage und schreibe 4,2 Billionen Mark, eine Rentenmark gab es im Zuge der folgenden Währungsreform für 1 Billion Mark. Von den zuvor erdrückenden Schulden des deutschen Staates blieb am Ende eine Winzigkeit – 134 Pfennig.

Solche Szenarien seien zum 100. Jahrestag denkbar weit entfernt, betont Roland Winkler, Professor für Makroökonomie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (FSU). Die Ursachen der jetzigen Krise sieht er einerseits in einer stark gestiegenen Nachfrage. Diese werde befeuert durch die, im Nachhinein betrachtet, zu expansive Geldpolitik, die die Europäische Zentralbank (EZB) zur Bekämpfung der Corona-Krise bemüht habe. Andererseits treibe der „Angebotsschock“ auf den Energiemärkten die Inflationsraten weiter nach oben. Aus makroökonomischer Sicht seien die Situationen 1922 und 2022 folglich „überhaupt nicht vergleichbar“, zumal heute keine Instanz im selben Maße Geld drucke wie 1922/23.

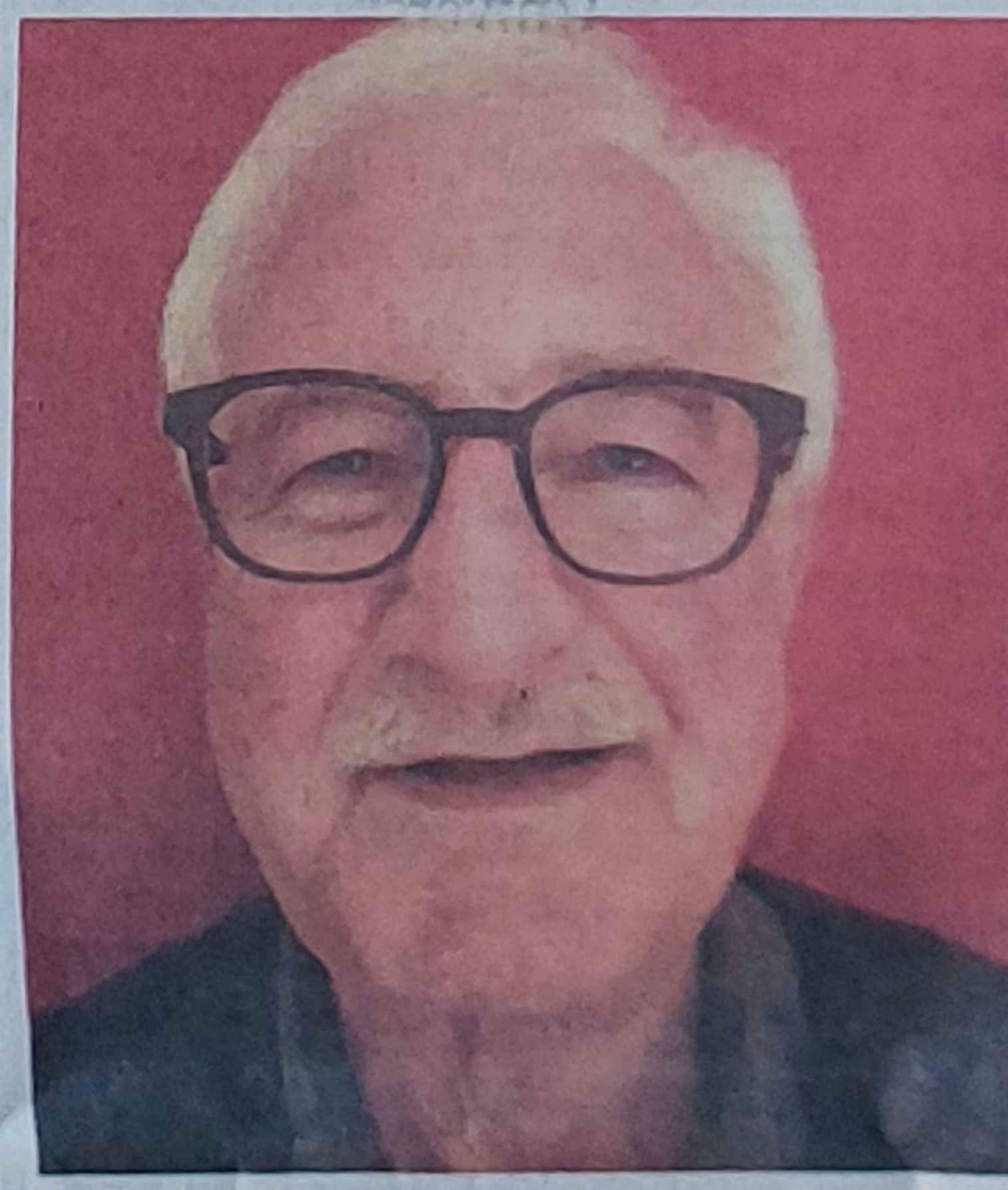
„Die EZB kann die Situation mit ihren Instrumenten gut steuern“, sagt Winkler. Von der Einführung der Gemeinschaftswährung bis vor gut einem Jahr sei es der Zentralbank gelungen, die Inflationsrate im Euro-Raum niedrig zu halten. Mittelfristig sieht er diese jetzt durch die politischen und ökonomischen



Roland Winkler sieht heute „eine völlig andere Lage“. JUERGEN SCHEERE

Ereignisse „etwas höher“, die Gesellschaft aber absolut nicht unterwegs in eine Hyperinflation: „Die aktuelle Situation ist eine ernstzunehmende Herausforderung. Verglichen mit den Menschen in der Weimarer Republik haben wir aber ein relativ kleines Problem.“

Den Historiker interessierten indes vor allem „strukturelle Analogien“, sagt Rolf Walter, der bis 2018 Wirtschaftsgeschichte an der Uni Jena gelehrt hat. Auffällig sei zum Beispiel die Schwächung des politischen Systems im Vorfeld der Krisen. In der Weimarer Republik eskalierte die Stimmung auf den Straßen in Form politischer Morde, etwa an Außenminister Walther Rathenau. Heute verschärften rechtspopulistische Tendenzen zumindest den Ton



Rolf Walter interessieren „strukturelle Analogien“. UTE NUFFER-WALTER

des öffentlichen Diskurses. Inflationen unter dem Gesichtspunkt „Vertrauen“ zu betrachten, sei nie eine schlechte Idee, sagt Walter. Und es lenke den Blick auf psychologische Facetten, allen voran die – geschichtswissenschaftlich übrigens viel diskutierte – „Inflationsangst“.

So schärfe die Beschäftigung mit der Geschichte indirekt den Blick für das Hier und Jetzt, meint der Wirtschaftshistoriker, wenngleich auch er keine „Existenzkrise“ wie 1922/23 heraufziehen sieht. Dennoch sei „kein Grund ersichtlich, zu optimistisch zu sein“. Die Vergangenheit lehre überdies, dass eine Inflation neben vielen Verlierern stets manche Gewinner produziere. Vor diesem Hintergrund gerate der Fiskus in die Pflicht, Bürger zu entlas-

ten, statt allzu sehr von höheren Einnahmen und weniger Schuldenlast zu profitieren.

Das Interesse an der Geschichte wächst

Eine Profiteurin der aktuellen Krise könnte die Geschichtswissenschaft sein. „Es sind zumindest gute Zeiten für Historiker“, sagt Böhles. „Sprunghaft gestiegen“ sieht er das Interesse an der Weimarer Republik, die vor nicht allzu langer Zeit noch als ausgeforscht galt. Für die Sonderausstellung sichtet der Kurator unter anderem Tagebücher und Zeitungsartikel. Bisweilen regten diese Quellen sogar zum Schmunzeln an, erzählt er. Zum Beispiel, wenn sich Vertreter des Bürgertums vor einem Verfall der sittlichen Moral fürchteten, weil ihnen die Mitgift plötzlich unbezahlbar schien.

„Bei aller Suche nach möglichen Parallelen: Die Unterschiede zwischen damals und heute überwiegen“, resümiert Böhles. Dass „Inflation“ 2022 in vielerlei Hinsicht etwas Anderes bedeute als vor 100 Jahren, erklärt er nicht zuletzt mit dem gewachsenen Wissen über das Phänomen. „Im Herbst 1922“, sagt Böhles, „verstanden die meisten Zeitgenossen von einer Geldentwertung ungefähr so viel wie wir von drei Jahren von einer Pandemie“.

Soll heißen: Die Geschichte wiederholt sich zwar nicht. Aber ein Blick zurück hilft manchmal wei-



Der Kurator Marcel Böhles bereitet für das Haus der Weimarer Republik gerade eine Sonderausstellung zur Hyperinflation 1922/23 vor. Sie wird von Frühjahr an im Neubau gezeigt.

CHRISTIAN SCHNEEBECK

Umfrage

Fallen die Geschenke dieses Jahr kleiner aus?

Lebensmittelpreise müssen viele Thüringer sparen. W...